

# Gunzenhauser Heimat-Blatt

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde des mittleren Altmühltales.  
Mitteilungsblatt des städtischen Museums und des Vereins der Altertumsfreunde in Gunzenhausen.

Beilage zum „Altmühl-Boten“, Gunzenhausen.

Herausgegeben von Dr. H. Marzell unter Mitwirkung von Pfarrer Lic. Clauß, Stad.-Prof. Dörr und Med.-Rat Dr. Eidam.

Nr. 4.

Januar 1922.

Bd. I.

Inhalt: Günther, Simon Mayr von Gunzenhausen. — Bach, Die letzten Stunden des wilden Markgrafen. — Dörr, Wald- und Sturmen Gunzenhausens. — Aus dem städtischen Museum. — Bücherschau.

## Berühmte Gunzenhauser.

Unter diesem Titel soll das Leben einiger berühmter Männer der Stadt Gunzenhausen abgehandelt werden. Den Anfang macht der Astronom S. Mayr (latiniert Marius; die Mariusstraße in Gunzenhausen ist nach ihm benannt!). Der bekannte Geschichtsschreiber der Naturwissenschaften, Prof. Dr. Siegm. Günther, München, war so gütig, für den „Heimat-Blatt“ die Lebensbeschreibung des genannten Astronomen abzufassen.

### 1. Simon Mayr von Gunzenhausen.

Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Siegmund Günther, München.

Von diesem Gelehrten, der gemäß von allen Söhnen der Stadt Gunzenhausen am meisten dazu beigetragen hat, den Namen seines Geburtsortes bekannt zu machen\*) weik man leider in biographischer Beziehung nur wenig. Die Nachschlagwerke von Föcher, Weidler usw. enthalten nur das Notwendigste. Danach ist Simon Mayr, der in der Gelehrtenwelt gewöhnlich durch seinen latinisierten Namen Marius bekannt war, im Jahre 1570 zu Gunzenhausen geboren. Schon frühzeitig fing er an, als Schriftsteller aufzutreten;\*\* vrelleht hatte er sich seine Fachausbildung in Kloster Heilsbronn\*\*\* erworben, wo auf den Unterricht in den mathematischen Wissenschaften besonderes Gewicht gelegt zu werden pflegte. In ein helleres Licht der Geschichte

\*) Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich noch sehr wohl, wie ihm vor etwa 40 Jahren das Schreiben eines italienischen Fachgenossen zukam, worin gefragt war, was denn eigentlich unter dem sonderbaren Worte „Gunzenhasanus“ zu verstehen sei.

\*\*) Die ersten Proben von Mayrs literarischer Wirksamkeit sind die folgenden: Hypotheses de systemate mundi, Nürnberg 1596; Tabulae directionum novarum, universae paene Europae inservientes, Nürnberg 1599 (eine astrologische Schrift); Prognosticum astrologicum d. i. ausführliche Beschreibung der Gewitter, samt anderen natürlichen Zufällen, aufs Jahr 1607, Onoldsbach 1606. Anschließend hat er auch an dem damals sehr geachteten Ansbacher Gymnasium eine Lehrstätigkeit ausgeübt; wenigstens spricht dafür sein geometrisches Lehrbuch: Die ersten sechs Bücher der Elementorum Euclidis. Nürnberg 1610. Von 1610 an gab er den halb astrologischen, aber auch astronomischen Dinge behandelnden Almanach („Fränkischen Kalender“) heraus, einen „Practica“ von der Art, wie sie in den Residenzen der kleinstaatlichen Höfe nicht selten veröffentlicht wurden.

\*\*\*) Daß Mayr in seiner Jugend zuerst Musiker war (Rud. Wolf, Handbuch der Astronomie, ihrer Geschichte und Literatur, 1, Zürich 1895, S. 25) kann nicht Wunder nehmen, denn nach der Auffassung, die sich aus dem Mittelalter in die Neuzeit herübergerettet hatte, war die Musik und zwar theoretische, wie praktische ein Bestandteil des Quadriviums, das die vier Disziplinen Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie umfaßte.

tritt der junge Mann erst mit reichlich dreißig Jahren; anno 1601 begab er sich nach Prag, um dort unter des berühmten Tycho Brahe Leitung sich speziell der Sternkunde zu widmen. Ob er den Dänen zuvor schon auf seiner Inselsternwarte Hven im Sund aufsuchte, muß dahingestellt werden. Von Prag wanderte er nach Padua, um das Studium der Medizin aufzunehmen. Von 1604 bis zu seinem Tode am 26. Dezember 1624 sehen wir ihn dann in der Heimat tätig als Hofmathematikus des Markgrafen Georg Friedrich.

Die italienische Hochschule befand sich damals, als der junge Franke sie bezog, auf der Höhe des Ruhmes. Denn an ihr wirkte als Professor der große Galileo Galilei; der 1593 von Pisa hierher übergesiedelt war und als Segner der aristotelischen Physik, als Verteidiger des copernicanischen Weltsystems die Aufmerksamkeit aller fortschrittlich gesinnten Gelehrten auf sich gelenkt hatte. Mit ihm ist Marius in nahe Beziehungen getreten, und zwar scheinen die beiden Männer, deren Altersunterschied ja auch kein namhafter war, anfänglich befreundet gewesen zu sein. Das dauerte freilich nicht sehr lange, und zwar lag der Grund der Gegenfährlichkeit, welche sich zwischen ihnen herausbildete, in jener astronomischen Entdeckung, die Mayr berühmt gemacht hat. Es handelte sich um die Entdeckung der Jupitertrabanten.

Von ihr berichtete Galilei in seinem bekannten „Sternenboken“, der 1610 zu Venedig herauskam und die Leistungen des Joesen von ihm konstruierten Fernrohres in großartiger Weise kennzeichnete. Man darf wohl mit Recht behaupten, daß es seit Erfindung des Druckes nur wenige Bücher gab, die in der wissenschaftlichen Welt ein so gewaltiges Aufsehen erregten. Seit 1609 wurden allerdings bereits in Paris solche „Fernschauer“ (verrekijkers im Holländischen) angefertigt, und Galileis Hauptverdienst bestand nicht sowohl in der Zusammenstellung der Linien, welche jetzt die Bezeichnung „Galileisches Fernrohr“ führt, sondern vielmehr in dem kühnen Gedanken, den neuen Tubus, durch dessen Hilfe man bisher nur entfernte Erdoobjekte näher und schärfer zu sehen bestrbt war, auf den gestirnten Himmel zu richten — ein Gedanke, der uns Epigonen sich ganz von selbst darbieten scheint, zu Beginn des 17. Jahrhunderts jedoch überaus kühn erscheinen mußte. An und für sich darf man wohl annehmen, daß auch anderen Leuten, die nicht auf einer Galileischen Höhe standen, etwas Ähnliches eingefallen sein mag, und so braucht auch unserem Marius von vornherein ein derartiges Recht nicht abgestritten zu werden. Bereits 1610 erklärte er in dem Kalender für 1612, er habe das „perspicillum“ auf den Planeten Jupiter gerichtet und gewisse Sternchen in dessen Nähe wahrgenommen. Ob er allerdings damals schon deren wahre Natur erkannt hat, muß eine offene Frage bleiben. Denn noch vergingen mehrere Jahre,

ehe er mit dem selbständigen Werke \*) vor die Öffentlichkeit trat, in welchem er die Entdeckung der Satelliten für sich in Anspruch nahm und über dieselben Mittheilungen machte, die ihn als erakten und nachdenkenden Beobachter unter allen Umständen erkennen lassen.

Die Prioritätsfrage hat in neuester Zeit viel Staub aufgewirbelt. Italianische Gelehrte, durch deren Bemühung die in der That sehr verdienstliche Nationalausgabe aller Galileischen Schriften und Privatbriefe zustande gebracht worden ist, haben Marius als einen gemeinen Plagiator hingestellt, der in vertrautem Umgange mit seinem großen Lehrer diesem seine Geheimnisse abgelaußt und das, was ihm das Wichtigste zu sein schien, als eigene Leistung publiziert habe. Daß Galilei selber auf diesem Standpunkt stand, geht aus seinen Aeußerungen unzweifelhaft hervor. Und der Vorwurf läßt sich von Mayr nicht abwägen, daß er, dessen Werk doch vier Jahre nach dem „Nuntius sidereus“ ans Licht gelangte, an seinem Lehrer kaltblütig vorüberging und dessen Entdeckung ignorierte. Man kann ja mit einigem Rechte einwenden, daß vor dreihundert Jahren die Anschauungen über das, was die Gegenwart als „literarisches Eigentum“ und als „Plagiat“ kennt, noch recht wenig geklärt waren, und daß deshalb selbst von den Wenigen, die mit dem Sachverhalt bekannt waren, Mayrs Anrecht auf die Entdeckung der Monde nicht bestritten worden ist. Wer jedoch unparteiisch über diese geschichtliche Episode urteilt, wird dem deutschen Astronomen den Vorwurf nicht ersparen, daß er sich dem italienischen gegenüber nicht im vollen Recht befand. Und er hätte umso eher dieses fremde Verdienst zugestehen dürfen, weil er auf gewisse Verbesserungen hinzuweisen in der Lage gewesen wäre, die sich im Vergleich mit dem Galileischen Werke in seinem eigenen fanden. Genaue Tafeln für die Bewegungsverhältnisse der vier Trabanten, wie solche bald nachher für das viel erörterte „Problem der Meerestänge“ eine Rolle spielen sollten, hatte Galilei nicht zustande gebracht, während Marius dieser bedeutame Schritt gelang. Die Namengebung beider Forscher war nicht von dauerndem Bestande. Getreu der herrschenden byzantinischen Denkart wollte der Toscaner „Medizinische“, der Unsicherer „Brandenburgische Gestirne“ an das Instrument verlegen; letzterer gab sogar, einer angeblich von Kepler empfangenen Anregung entsprechend, den vier Monden die Namen Jo, Europa, Ganymedes, Callisto.

Keelle Errungenschaften für die Astronomen enthält der „Mundus Jovialis“ aber auch sonst. Marius war nicht der erste Entdecker der Sonnenflecke, wohl aber einer ihrer frühesten konsequenten Beobachter gewesen. Die Kometen erklärte er an diesem Orte, wie auch in seiner letzten Abhandlung \*\*) als Abkömmling der Sonne, und überall da wo ein Wandelstern von dem leuchtenden Körper ausgestoßen ward, sei dann eine dunkle Stelle, eben ein Sonnenfleck, entstanden. Die Gesamtlichtstärke habe durch diesen Verlust kaum Schwächung erfahren, und die Sonne verhalte sich danach „wie ein gebugt Kerzenlicht.“ Eine noch gewichtigere Entdeckung kommt in der Vorrede des Hauptwerkes zur Sprache. Marius hat nämlich den ersten Nebelfleck aufgefunden, den in der Andromeda, den er zutreffend mit einem Lichte verglich, der durch ein dünnes Hornplättchen gesehen werde.

Es unterliegt nach dieser unserer Darlegung keinem Zweifel, daß Simon Mayr in der Geschichte der deutschen Astronomie einen sehr zu achtenden Platz einnimmt. Auch dann noch, wenn man den strengen Maßstab der heutigen Zeit anlegt.

Heinrich Schüllin von Gunzenhausen (gestorben 1775) über die letzten Stunden des wäiden Markgrafen zu hören. M. Schüllin war von 1720—1725 neben dem schlesischen Richter Neukirch Informator (Lehrer) des Erbprinzen Karl zu Bruckberg und zuletzt Beichtvater des Markgrafen während dessen Anwesenheit im Schlosse (jetzt Bezirksamtsgebäude) in Gunzenhausen.

Das aus dem Jahre 1757 datierte Promemoria (im Dekanatsarchiv Gunzenhausen befindlich) hat folgenden Inhalt: „Nachdem Serenissimus einige Tage zuvor, sonderlich am 2. August (1757) Nachts zwischen 12 und 1 Uhr, von sehr heftigen Stochfräusen \*) befallen worden war, so wurde ich durch einen Lakai an das Krankenlager des Markgrafen in Gunzenhausen gerufen. Bei meinem Eintritt in die Garderobe fand ich alle im höchsten Grade konsterniert. Als ich in das Zimmer zu Serenissimus gerufen wurde und an dessen Krankenlager trat, sprach höchstersebe: Gott hat mich mit einer schmerzlichen Maladie (Krankheit) heimgesucht! Ich bin ein großer Sünder, der durch viele und große Sünden Gottes Zorn heraufbeschworen hat. Ich erkenne und bereue solche herzlich. Gott sei mir armen Sünder um Jesu Christi meines Heilands willen gnädig und gehe nicht mit mir ins Gericht, wobei er sich auf verschiedene Sprüche in der heiligen Schrift berief. Ich trat dann näher zu dem Kranken hin und suchte ihn in den geäußerten gottseligen Gedanken zu erhalten. Zu der im Krankenzimmer befindlichen Margarete Dietlein sagte ich, sie möchte sich hier weg begeben. Dem Kranken gegenüber setzte ich meinen geistlichen Zuspruch fort, dem er mit voller Aufmerksamkeit und Andacht zuhörte.

Nachdem die Herren Medici dazu gekommen waren und Serenissimus einige Medikamente eingegeben hatten, trat ich auf die Seite, um dem Kranken Zeit zum Nachdenken zu lassen. Nachdem er sich etwas erholt hatte, rief er mich zu sich und sprach, er wolle nun beichten und das heilige Abendmahl empfangen. Darauf sagte der Markgraf zu den Umstehenden, sie möchten sich alle — bis auf den Reiseobriststallmeister v. Reichenstein — entfernen. In dessen Gegenwart hat mir sodann Serenissimus anbefohlen, was ich der Markgräfin und dem Erbprinzen ausrichten soll. Darnach legte er aus gerühtem Herzen und mit tiefster Zerknirschung die Beichte ab, wobei er bekannte, daß er wohl wisse, wie er wegen seiner großen Sünden Gottes Zorn und Ungnade sich zugezogen habe, daß er aber hoffe, daß der Heiland, der in die Welt gekommen, um die Sünder selig zu machen, auch sein Fürsprecher sein und der himmlische Vater ihn in Gnaden annehmen werde. Nach solchem Vorgang erteilte ich dem Reuigen und Bußfertigen die Absolution und nahm er im Anschluß daran das heilige Abendmahl. Tags darauf — am 3. August 1757 — verschied er.“

Die oben aufgeführte Margarete Dietlein, geb. 1724 als die Tochter des herrschaftl. Fischmeisters Dietlein zu Obereichenbach, heiratete bald darauf den Amtskastner Weßternacher zu Feuchtrangen und das mit dem Markgrafen erzeugte Töchterlein verehelichte sich unter der folgenden Regierung mit dem Klosterverwalter Rottler zu Solnhofen (früher Stadtschreiber dahier) und späteren Kammeramtmann zu Wassertrüdingen.

## Ueber die Wald- und Flurnamen Gunzenhausens.

Von Stud.-Prof. D r r .

(Fortf.)

Die meisten der folgenden Flurnamen sind entnommen einer Arbeit „Beschreibung oder Flurbuch über der Stadt Gunzenhausen Feldermarkung samt allen darinnen gelegenen Grund-